

# **Germanistische Linguistik**

Herausgegeben vom  
Forschungsinstitut  
für deutsche Sprache  
Deutscher Sprachatlas  
Marburg/Lahn

**169-170 2003**

Martin Wengeler  
(Hrsg.)

**Deutsche**

**Sprachgeschichte  
nach 1945**

**Olms**

## Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung

### 1.

Mit einiger Verzögerung im Vergleich zu den Nachbarfächern (etwa Geschichte, Romanistik, Politikwissenschaft) können die Methoden und Forschungsziele der neueren historischen Semantik mittlerweile auch in der germanistischen Sprachgeschichtsschreibung als etabliert gelten. Fehlt diesen Forschungsansätzen zwar immer noch die allseitige Anerkennung, so macht die größere Zahl von Arbeiten vor allem jüngerer Forscherinnen und Forscher doch immerhin deutlich, dass man es hier offenkundig mit einem als zukunftssträftig eingeschätzten Arbeitsgebiet zu tun hat. Mag mancher auch die nicht unerhebliche zeitliche Verzögerung etwa in der Rezeption der Mentalitätsgeschichte und der Diskursanalyse monieren und bedauern (man denke an die Ersterscheinungsjahre der einschlägigen Arbeiten etwa von LeGoff, LeRoyLadurie oder Foucault), so ist es immerhin erfreulich, dass der Anschluss an den internationalen Wissenschaftsstandard im Rahmen der kulturwissenschaftlich orientierten Sprachgeschichtsschreibung geschafft zu sein scheint. Ohnehin hatte die kulturwissenschaftlich orientierte Sprachforschung (die z.B. in der Germanistik von jeher vor allem in der historischen Semantik anzutreffen war) seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit Niedergang, zunehmender Ablehnung seitens der sich als „modern“ vorkommenden und gerierenden Ansätze der Linguistik und folglich mit Interesseverlust seitens der nachwachsenden Wissenschaftlergenerationen zu kämpfen. Zudem schienen kulturwissenschaftliche Ansätze in der Germanistik politisch kompromittiert, wenn sie – von außen oder von innen – mit Volkstumsforschung assoziiert wurden.

Diese überwiegende Ablehnung änderte sich im Rahmen der germanistischen Sprachwissenschaft erst, als die vor allem von Historikern wie Reinhart Koselleck und Rolf Reichardt vorgeschlagenen Forschungsziele und -methoden der neueren, nunmehr begriffsgeschichtlich orientierten historischen Semantik auch von jüngeren Sprachwissenschaftlern rezipiert und auf die spezifischen Zielsetzungen der Sprachgeschichtsforschung übertragen wurden. Neben unmittelbaren Anschlüssen an kulturhistorische Forschungsansätze, etwa der Mentalitätsgeschichte (wie z.B. bei Angelika Linke), und den Arbeiten diverser Rat- und Ideengeber wie Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert und Dietrich Busse waren hier vor allem die Arbei-

ten der sog. „Düsseldorfer Schule“ um Georg Stötzel einflussreich und weiterführend (etwa die Arbeiten von Wengeler, Jung, Böke und – im weiteren Umkreis – Musolff). Hinzu kamen Arbeiten von Historikern (etwa Willibald Steinmetz, Martin Papenheim u.a.), die einen stärkeren Bezug auf sprachwissenschaftliche Fragestellungen aufwiesen als die Überlegungen und Beiträge ihres Mentors Koselleck. Mittlerweile gibt es an verschiedenen Orten Diskussions- und Forschergruppen innerhalb der Sprachgermanistik, die sich mit Fragestellungen der Begriffsgeschichte und historisch-semantischen Diskursanalyse auseinandersetzen (neben Düsseldorf etwa im Rahmen des Heidelberger Graduiertenkollegs um Klaus Mattheier und in Oldenburg um Klaus Gloy). Der mittlerweile erreichte Forschungs- und Diskussionsstand geht über die Anfänge in den achtziger Jahren deutlich hinaus und kann Anlass sein, den Versuch einer ersten Zwischenbilanz zu unternehmen, worum ich von den Veranstaltern dieser Tagung ausdrücklich gebeten wurde. Da ich aus verschiedenerlei Gründen aber nicht in der Lage (und auch nicht willens) bin, hier eine Art Übersichtsreferat zu geben (das hat Martin Wengeler in seiner demnächst erscheinenden Habilitationsschrift sehr viel besser und umfassender geleistet, als ich es jemals tun könnte), werde ich stattdessen versuchen, ausgehend von einer Ortsbestimmung der neueren und neuesten historischen Semantik in der Sprachgermanistik die Möglichkeiten und Perspektiven auszuleuchten, die sich einer kulturhistorischen Semantikforschung heute (nach mancherlei praktischer Forschungserfahrung und in Kontrast zu den mitunter etwas „wilden“ theoretisch dominierten Anfängen) nach meiner Auffassung bieten.

### 2.

Der führende Sprachhistoriker Peter von Polenz hat nicht zufällig die Sprachgeschichte (hier verstanden im Sinne von: Geschichtsschreibung) im größeren Rahmen der Sozialgeschichte verortet. Eine solche Auffassung setzt die Sprachgeschichte deutlich ab von dem, was von Polenz eine bloße „diachrone Linguistik“ nennt, wie wir sie etwa in der ahistorischen Formengeschichte der Lautwandelmodelle und diachronen Morphologie vorfinden. Da die Formengeschichte des Deutschen und seiner Vorstufen mittlerweile als gut, wenn nicht umfassend, beschrieben gelten kann, treten sozialhistorisch motivierte Forschungsansätze zunehmend in den Mittelpunkt der diachronen Sprachforschung. Gilt das Primat der sozialhistorischen Orientierung ohnehin schon für eine Geschichte der neueren Sprachstufen des Deutschen (wie etwa die Forschungen von Besch, Mattheier,

Reichmann, Wegera und anderen zum Frühneuhochdeutschen zeigen), und zwar vor allem, weil die Ausgleichsprozesse und die dafür mitursächlichen Hegemonien einzelner funktionaler, sozialer und regionaler Varietäten im Prozess der Herausbildung einer neuhochdeutschen Schrift- und Einheitssprache ohne Bezug auf sozialhistorische Daten und Hypothesen schlechterdings gar nicht zureichend erklärt und beschrieben werden können, so ist eine historische *Semantik* ohne sozialhistorische Fundamentierung und Zielsetzung schlechterdings undenkbar. Die Entwicklung der älteren historischen Semantik in ihrer Blütephase etwa von den 1870er Jahren bis zu den 1920er Jahren zeigt anschaulich, wie sich die Überlegungen, Problemstellungen und Forschungsziele von einer anfänglichen Orientierung an der (damals noch nicht so genannten) Systemlinguistik mit dem großen Vorbild der angeblich erfolgreichen und auch so systematischen historischen Phonetik allmählich hin in Richtung auf eine Orientierung an dezidiert kulturwissenschaftlichen Zielsetzungen und Methoden fortentwickeln. Damit wurden auch die anfänglichen Irrtümer hinter sich gelassen, die die damaligen Bedeutungsforscher dazu antrieben, zunächst den – auf fragwürdiger empirischer Basis postulierten, aber gleichwohl bis heute als angeblich gesichertes „Grundwissen“ der Germanistik tradierten – sog. Lautgesetzen in den von Anfang an zum Scheitern verurteilten Versuchen der Formulierung von „Bedeutungswandelgesetzen“ nachzueifern. Dass die nach Überwindung solcher Anfangsprobleme beginnende fruchtbare Neuorientierung der historischen Semantik auf kulturgeschichtliche Ziele dann mehr oder weniger abgebrochen wurde, könnte zweierlei – schon oben kurz erwähnte – Gründe haben: Zum einen der theoretische und methodische Umbruch der sog. „modernen Linguistik“ mit ihrem an den Naturwissenschaften orientierten Wissenschafts- und Methodenideal, deren sklavischer Nachahmung die Semantik zu einer „armen Verwandten“ der Linguistik (so Hans Hörmann) degradierte, der man zeitweise keine systematischen Entwicklungsmöglichkeiten mehr zubilligen wollte; zum anderen der durch die politischen Umwälzungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem in Deutschland und auf dem Kontinent zu verzeichnende Traditionsabbruch vieler Forschungslinien, der vor allem im Rahmen kulturhistorischer Forschung mit besonderer Intensität zu konstatieren war. Wie erwähnt, könnte eine vermeintliche Kontamination kulturhistorischer Forschungsansätze mit der zu Recht anrühmigen Volkstumskunde der 1930er und -40er Jahre für das starke Nachlassen des Interesses an kulturhistorischen Ansätzen in der Sprachforschung mitverantwortlich sein. (Nur nebenbei bemerkt: In der DDR war die Orientierung an strikt formalen und vermeintlich ideologisch unanfälligen Zweigen der Linguistik offenbar besonders opportun und karriere-

fördernd, wie der durch die historischen Umbrüche völlig unberührte Berufsweg mancher herausragender Linguisten dieses deutschen Teilstaates schlagend beweist. – Und es mag kein Zufall sein, dass die in den letzten Jahren der DDR gewachsenen zarten Pflänzchen kulturhistorischer Forschungsansätze in den Philologien anscheinend zumeist viel stärker dem Rasiermesser westdominierter Wissenschaftsevaluation zum Opfer gefallen sind als die stromlinienförmigen systemlinguistischen Projekte und Forschungslinien.)

Man kann mithin konstatieren: Wenn auch die neueren sozialhistorisch und kulturwissenschaftlich orientierten Forschungsansätze innerhalb der germanistischen Sprachgeschichte als gut etabliert gelten können (siehe etwa die diesbezüglichen Foren auf nationalen und internationalen Tagungen), so ist ihre Position innerhalb der germanistischen Gesamtsprachwissenschaft keineswegs gesichert, sind ihre Ansätze keineswegs allseits gleichmäßig als unterstützenswürdig anerkannt. (Nur ein – allerdings forschungsstrategisch nicht unerheblicher – institutioneller Nebenaspekt scheint die in jüngster Zeit zu beobachtende Tendenz zu sein, in Abkehr von der früheren Praxis Professuren mit dem Schwerpunkt Sprachgeschichte nicht mehr als C4-Lehrstühle, sondern nurmehr als C3-Stellen auszu-schreiben.) Man kann diese prekäre Position kulturwissenschaftlich orientierter Ansätze in der Sprachwissenschaft – wenn man will – mit Ludwig Jäger auf den Kampf zweier Paradigmen, nämlich des von ihm so genannten „Mead-Paradigmas“ und des sog. „Chomsky-Paradigmas“ zurückführen (oder genauer: auf den Gegensatz naturwissenschaftlich orientierter und sozialwissenschaftlich orientierter Auffassungen von Sprache und Sprachwissenschaft). Insofern sich ein solcher Kampf um die Dominanz im Fach immer auch in der Konkurrenz um Forschungsressourcen (d.h. um Gelder, Projekte, Stellen) niederschlägt, befindet sich jegliche kulturhistorisch orientierte Forschung (und also auch und besonders die kulturhistorisch orientierte Sprachgermanistik) in der unkomfortablen Situation, die Förderungswürdigkeit und damit auch die Ergebnisträchtigkeit und gesellschaftliche Relevanz ihrer Forschungsvorhaben stets neu unter Beweis stellen zu müssen, und dies in einer Stimmung und Umgebung, die dazu tendiert, die gesellschaftliche Wichtigkeit und Priorität kulturhistorischer Erkenntnis zunehmend gegen null zu notieren (um diesen Ausdruck der modischen Börsensprache hier einmal zu verwenden).

## 3.

Ich habe diese Forschungssituation so ausführlich geschildert, um Folgendes zu verdeutlichen: Die Durchführung und Realisierung von Forschungsvorhaben im Bereich der neueren Methodenansätze der historischen Semantik – beispielsweise der historisch-semantischen Diskursanalyse – wird sich nicht bruchlos an den Zielsetzungen der frühen Programmentwürfe (z.B. von Busses „Historischer Semantik“ (1987)) und der dort skizzierten Forschungsszenarien orientieren lassen. Umfassende, epistemologisch breit fundierte und sozialhistorisch flankierte Forschungsszenarien, die etwa die epistemologische Basis ganzer Epochen in ausgewählten epistemischen bzw. semantischen Feldern eruieren und beschreiben sollen, werden mit den heute für solche Erkenntnisziele realistischerweise verfügbaren Forschungsressourcen nicht zu verwirklichen sein. Gewährsleute berichten aus eigener Beobachtung, wie etwa ein Altmeister der Forschung (nämlich Foucault) über viele Wochen in der Bibliothèque Nationale zu Paris Tag für Tag acht bis zwölf Stunden bei der Quellenrecherche und -analyse verbracht hat – in unüberbietbarer Intensität und Arbeitswut lesend, lesend, lesend, exzerpierend, um anschließend ganze Tage lang die Ergebnisse dieser intensivsten Form des Sich-Hineinversenkens in die Quellen umzusetzen durch anfallsartiges Schreiben, schreiben, schreiben und schreiben. Wer je einmal in seinem eigenen Forscherleben solche (meist nur kurze) Phasen höchster Forschungsintensität erfahren hat und weiß, dass die uns so faszinierenden Ergebnisse der Altmeister diskursanalytischer und mentalitätsgeschichtlicher Forschung nur durch eine unvergleichliche Dauer und Intensität solcher Forschungsweise zu erzielen waren, der wird nicht mehr die Illusion hegen, dass vergleichbare Forschungsergebnisse in der für uns heute geltenden Realität der zeitbefristeten Promotions- und Habilitationsstipendien bzw. -stellen, der zwischen zwei und maximal fünf Jahren schwankenden Förderungsdauer für Forschungsprojekte, der Lehr- und Prüfungsbelastung der Professoren in den Massenfächern und demnächst auch (im Rahmen der so genannten Nachwuchsförderung) der bedauernswerten Juniorprofessoren auch nur annähernd erreichbar wären.

Was man nach Lage der Dinge nicht realisieren kann, sollte man aber vernünftigerweise gar nicht erst anstreben. Deshalb gestehe ich heute unumwunden zu, was manche (mit der Forschungslandschaft und -förderung offenbar vertrautere) Kritiker, wie z.B. Koselleck selbst, schon früh zu den von mir in den frühen achtziger Jahren formulierten Programmentwürfen einer epistemologisch orientierten historischen Diskurssemantik angemerkt haben: dass sie in dem damals

skizzierten Umfang in der heutigen Forschungsrealität schlechterdings praktisch nicht zu realisieren seien. Ich ordne diese Programmentwürfe daher heute einer mittlerweile untergegangenen Epoche einer am humboldtschen Forscherideal orientierten Intensität philologischer und historischer Analyse zu, sozusagen der Epoche vor der – wie man es nennen könnte – utilitaristischen Wende in der Forschungspolitik. Da wir nun einmal in Zeiten eines durch keinerlei ethische Kautelen mehr gebremsten radikalen Utilitarismus leben, der zwar einerseits bereit ist, Milliarden für – wie sich hinterher dann gelegentlich herausstellt: gefälschte – Forschungsergebnisse der Medizin und Biowissenschaften auszugeben, wenn sich daran auch nur das Fünkchen der Hoffnung einer zukünftigen medizinischen und/oder kommerziellen Nutzung knüpfen lässt – vergleichbares kennt man aus den Kognitions- und Computerwissenschaften –, der aber andererseits alles nicht unmittelbaren ökonomischen Nutzen Auswerfende dem Generalverdacht der Sinnlosigkeit aussetzt, wird sich auch kulturhistorische Forschung an dem kurzen Atem und Zeithorizont der nur noch spärlich und nur in Gewinnphasen der Nationalökonomien gewährten forschungs-finanziellen Gnadenbrote orientieren müssen.

In diesem Sinne kann eine realisierbare historisch-semantische Forschung allenfalls Implemente diskursanalytischer Zielsetzungen, Denk- und Arbeitsweisen enthalten, ohne den anspruchsvollen – manche sagen: von Anfang an unrealistischen – Entwürfen der frühen Programmatik jemals voll gerecht werden zu können.

## 4.

Folgende Elemente diskursanalytischer Zielsetzung und Arbeitsweise scheinen mir geeignet, diese (auch im Rahmen überschaubarer und begrenzter Forschungsprojekte) über die Beschränkungen einer rein wortorientierten Begriffsgeschichte hinauszuführen:

- Eine Orientierung an Alltagsquellen mit breiter Streuung über unterschiedlichste Quellentypen (also, wie es schon Reichardt gefordert hat: weg von der Beschränkung auf die sog. „Höhenkammliteratur“ wie in der älteren historischen Begriffsgeschichte).
- Die Nutzung des gesamten Spektrums semantischer Methoden (aus Wortsemantik, Satzsemantik, Präsuppositions- und Implikaturanalyse, Textsemantik, Begriffsgeschichte, Merkmalsemantik, Isotopieanalyse, Feldanalyse, Toposanalyse, Analyse semantischer Relationen und kognitiv-epistemischer Rahmen usw.).

– Die Untersuchung semantischer Bezüge auch quer zu bestimmten Wörtern, Wortarten und Textsorten (z.B. keine Beschränkung auf sog. Begriffswörter oder Autosemantika).

– Keine auf die bekannten ideologischen und geistigen Strömungen hineinfallende Oberflächenanalyse, sondern eine epistemische Tiefenanalyse, die das Gleiche im scheinbar Unterschiedlichen ebenso bloßlegt wie das Unterschiedliche im scheinbar Gleichen.

– Der Versuch, eher epistemisch-semantische Fundamente des heutigen Denkens, Redens und Schreibens aufzuzeigen statt nur kurzfristig wirksame und vergängliche Debatten nachzuzeichnen.

– Und schließlich: Das Aufsuchen diskursiver Elemente auch außerhalb des Bereichs des im engeren Sinne Sprachlichen (bei Foucault etwa: die Struktur der Gefängnisse und Gefängnisordnungen; Berger/ Luckmann nannten einmal in ganz anderem Zusammenhang den diskursiven Wert des auf den Kopf eines Demonstranten herabsausenden Polizeiknüppels); wobei hier für Sprachhistoriker vor allem ihre In-Beziehung-Setzung zu den sprachlich nachweisbaren diskursiven Elementen relevant ist.

Die Grundzüge und Zielsetzungen einer historisch-semantischen Diskursanalyse sind von mir mehrfach ausführlich dargestellt und erörtert worden und lassen sich knapp wie folgt zusammenfassen:

Das von mir (im Rahmen der Wissenschaftsdisziplin Linguistische Semantik) formulierte Programm einer historischen Diskurssemantik lehnt sich locker an Foucaults Diskurstheorie an. Dabei war mir vor allem wichtig, dass Foucault seine Diskursanalyse als *Genealogie*, als Analyse der Genese und Genesebedingungen gesellschaftlichen Wissens in diskursiven Formationen verstanden hat. Diskurse stellen sich demnach als Formationssysteme von Wissenssegmenten dar, die, wie Foucault weiter hervorhebt, die Bedingungen der Möglichkeit der Produktion bestimmter Äußerungen steuern. Diskurse stellen damit für Foucault ein epistemisch wirksames „historisches Apriori“ dar, welches die Produktion, das Erscheinen, die Serienbildung, die Formation und die Wirkungskraft von Aussagen steuert. Berühmt geworden ist die Bestimmung der Diskurse als Zwischenebene zwischen Denken und Sprechen, die Foucault in der „Ordnung des Diskurses“ hervorgehoben hat. Auf dieser Zwischenebene sind vor allem die diskursiven Mechanismen wirksam, etwa als Ausschließungsmechanismen, als Mechanismen von Produktionszwängen diskursiver Ereignisse, als Strukturierungsmechanismen der Episteme und als Formationssysteme des Wissens.

Als Grundbegriffe der Diskursanalyse nennt Foucault die vier Konzepte *Ereignis*, *Serie*, *Regelmäßigkeit* und *Möglichkeitsbedingung*. Der Begriff des Ereignisses betrifft das spontane und häufig unvorhersehbare Auftreten eines epistemischen Elements in einer Äußerung, einem Text usw. Dieses epistemische Element (*enoncé* bei Foucault) muss nicht rundweg neu sein (ist es tatsächlich eher selten); es reicht für die Ereignishaftigkeit das unvorhergesehene Auftreten in einer neuen diskursiven Umgebung. Treten solche Ereignisse häufiger auf, bilden sie Serien und werden damit zu Keimzellen diskursiver Formationen. Das Stadium der Etablierung neuer diskursiver Strukturen ist erreicht, wenn Serien diskursiver Ereignisse sich zu einer Regelmäßigkeit verdichtet haben. Als Systeme von Regelmäßigkeiten wirken die einmal etablierten diskursiven Formationen bzw. Strukturen als Möglichkeitsbedingungen der Produktion zukünftiger, thematisch benachbarter diskursiver Ereignisse. Sie steuern nicht nur das aktuelle Auftreten, sondern die Auftretensmöglichkeit einzelner epistemischer Elemente in bestimmten Kontexten überhaupt. Diskurse werden dann von Foucault auch als „Dispersionssysteme von Aussagen“ aufgefasst. Die Diskursanalyse untersucht also diskursive Ereignisse in einem Feld des Wissens und achtet dabei vor allem auf die Bedingungen des Erscheinens einzelner epistemischer Elemente in gegebenen epistemisch-diskursiven Kontexten. Diskurse erweisen sich als geregelte und diskrete Serien von diskursiven Ereignissen, in deren Analyse es vor allem auf die Identifizierung von Regelmäßigkeiten ankommt. In deren Analyse soll – mit den Worten Foucaults – herausgefunden werden, „wie es kommt, dass eine bestimmte Aussage (an einem gegebenen Punkt) erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle“.

Historisch-semantische Diskursanalyse in der von mir vorgeschlagenen Form ist eine Methode der historischen Epistemologie, also einer deskriptiv und analytisch zugleich verfahrenen Wissensanalyse. Dieser Wissensanalyse mit linguistischen Mitteln kommt es nicht so sehr (oder nicht hauptsächlich) darauf an, Wissensquanten zu beschreiben (also quasi den Fundus des Wissens, der Episteme einer Epoche in der Deskription zu duplizieren), als vielmehr darauf, Relationen, Prädispositionen, historische Aprioris zu explizieren und damit sichtbar zu machen. D.h. sie zielt auf die Offenlegung der epistemischen Fundierung einer Aussagen- und Textsemantik (und wohl auch Wortsemantik), und zwar in jeglicher Hinsicht. Diese Fundierung betrifft historisch-epistemische Wirkungsfaktoren, die sowohl Bewusstes als auch Nicht-Bewusstes, nicht explizit Reflektiertes umfassen können – im Sinne der viel zitierten Verortung der Diskurse als „zwischen Denken und Sprechen liegend“ bei Foucault.

Diskursanalyse ist – ob gewollt oder ungewollt – Teil einer Semantik im weitesten Sinne. Ob sie nun analytisch-deskriptiv und explizit semantisch aufgefasst wird, wie in meinem Ansatz, oder stärker als machtkritisch verstanden wird (wie bei anderen Forschern), stets verbleibt die Diskursanalyse im Rahmen einer *Semantik*, d.h. der Entfaltung von gesellschaftlich konstituiertem, historisch bedingtem und relativem Sinn. Schon aufgrund dieses Verständnisses von Semantik muss sich die Diskursanalyse gegen reduktionistische Semantik-Konzeptionen wenden, wie sie etwa in der systembezogenen, formalen Linguistik oder in der logischen Sprachphilosophie favorisiert werden. Eher ließe sie sich schon an eine moderne kognitive Semantik anschließen, die soeben dabei ist, sich aus den Fesseln formal-linguistischer Reduktionismen zu lösen.

Als Teil einer Epistemologie ist die semantische Diskursanalyse im Rahmen der Kulturwissenschaften verankert. Als Genealogie, wie sie Foucault verortete, hat sie spezifisch historische Anteile. Sie ist eine der Methoden einer „Ethnographie unserer eigenen Kultur“. Ihr konkretes Ziel besteht in der Sichtbarmachung der diskursiven Elemente, Strömungen und Relationen, welche das in einer gegebenen Epoche (einem gegebenen diskursiven Rahmen) zu denken und zu sagen Mögliche präterminieren und begrenzen. Ihr Ansatz ist analytisch-deskriptiv (wobei Analyse und Deskription nicht voneinander getrennt werden können), weil nur eine sorgfältige, analytisch gelenkte Beschreibung diskursiv-epistemischer Verhältnisse eine Erklärung gegebener Zustände, der zu beschreibenden Episteme in ihren Konstitutionsbedingungen zu leisten vermag.

## 5.

Für Historiker wie Koselleck war die begriffsgeschichtliche Untersuchung stets methodisches Mittel zum Zweck *historischer* Forschung. Für *Sprachwissenschaftler* stellt sich die Mittel-Zweck-Relation notwendigerweise anders dar. Untersuchen wir Sprachliches selbst, dann muss der Zweck historisch-semantischer Analyse neu und anders bestimmt werden (und im Unterschied zu Vertretern des Chomsky-Paradigmas zähle ich den gesamten Bereich der Semantik zum Bereich des Sprachlichen, und nicht, wie verschiedentlich postuliert, zum Bereich des außerhalb des linguistischen Kenntnissystems stehenden enzyklopädischen und damit außersprachlichen Wissens). In diesem Kontext ist eine theoretische Voraussetzung bzw. Voraussetzung wichtig, die in Arbeiten zur historischen Semantik oft nicht thematisiert wird, die aber (oft unexpliziert und gleichsam eher subkutan

wirksam) ein besonders starker Anlass für die Ablehnung neuerer historisch-semantischer Forschungsansätze weit über den Kreis der Formallinguisten hinaus sein kann. Historisch-semantische Forschung, die als Teil einer Epistemologie aufgefasst wird, ist als sprachwissenschaftliche, auf Sprachliches zielende Forschungsstrategie eigentlich nur dann sinnvoll, wenn man die sprachliche Form des Ausdrucks von Inhalten als unmittelbar relevant für die Art und Weise der Ausformung, Ausbildung und Weiterentwicklung der Inhalte selbst ansieht. Getreu der Devise Wilhelm von Humboldts, wonach „das Wort dem Begriff bedeutend von dem Seinigen hinzufügt“ (Ich zitiere: „Das Wort, welches den Begriff erst zu einem Individuum der Gedankenwelt macht, fügt zu ihm bedeutend von dem Seinigen hinzu, und indem die Idee durch dasselbige Bestimmtheit empfängt, wird sie zugleich in gewissen Schranken gefangen gehalten.“), getreu dieser Auffassung also geht jede kulturhistorisch orientierte Semantik von dem Grundsatz aus, dass Denkentwicklungen, Entwicklungen der gesellschaftlichen Episteme in ihren fundamentalen Strukturen und Tendenzen nur oder vor allem über eine Analyse der *Semantik* des Redens und Schreibens über diese Inhalte erschließbar sind. Es handelt sich dabei um eine bestimmte Ausprägung der stark verkürzend und verfälschend unter dem Namen „sprachliches Relativitätsprinzip“ bekannten Grundannahme der sprachlichen Prägung des Kognitiven, die in philosophisch ausgearbeiteter Form etwa auch Fundament der Sprachtheorie des späten Wittgenstein ist. Nur wenn man der Auffassung ist, dass auf dem methodischen Wege der Analyse sprachlicher Daten Entwicklungen des Denkens und der Episteme erschließbar sind, die über eine bloße außersprachlich orientierte Geistes- und Denkgeschichte nicht erschlossen werden können, macht Epistemologie im Gewand der historisch-semantischen, d.h. sprachbezogenen Forschung einen tiefen Sinn.

Wenn sich neuere Ansätze der historischen Semantik und der Erforschung öffentlichen und politischen Sprachgebrauchs etwa der Methoden der Topologie zuwenden bzw. eine historisch-semantische Topologie in Auseinandersetzung mit topologischen Konzepten anderer Fächer methodisch neu zu entwickeln versuchen (wie etwa bei Martin Wengeler), so gewinnen solche Unternehmungen ihren springenden Punkt aus der Grundvoraussetzung, dass diskursive Topoi erstens historisch relevant und aussagekräftig sind und zweitens relevant sind für sich sprachlich (in der Semantik) niederschlagende Bewegungen und Prozesse. Gerade eine historisch-semantisch genutzte Topologie macht die enge Verzahnung von auf sprachliche Einheiten gerichteter Forschung und historischer Epistemologie besonders deutlich. Man kann daher wohl mit Fug und Recht sagen, dass die in

der Sprachwissenschaft häufiger zu beobachtende Skepsis gegenüber den Methoden und Zielen der neueren historisch-semantischen Forschung sich vor allem gegen diese enge Verzahnung von Sprachforschung und Epistemologie richtet. Nach Jahrzehnten der Dominanz formalistischer Methoden und des Dogmas einer strikten Trennbarkeit von sprachlicher Form und geistigem Inhalt wenden sich jüngere Sprachwissenschaftler neuerdings wieder (wie schon in der Historischen Semantik in ihrer ersten Blütezeit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert) einer Form der Erforschung der Sprache zu, die die in Sprache vermittelten *Inhalte* nicht ausklammert, wie es jahrelang striktes Gebot der sich als modern verstehenden Linguistik war, sondern im Gegenteil diese Inhalte selbst (und ihre Beziehung zu den sprachlichen Ausdrucksmitteln) zum eigentlichen Ziel und Gegenstand der Sprachforschung macht. Diese Grundhaltung bewirkt bei vielen Linguisten nachgerade eine Schockstarre, die sie anscheinend unfähig macht, sich mit solchen neueren Ansätze intensiver zu befassen und z.B. argumentativ auseinanderzusetzen.

Historische Semantik im kulturwissenschaftlichen Interesse verfolgt also zwei Ziele: Zum einen richtet sich ihr Interesse auf die in sprachlichen Einheiten verschiedener Größe und Ebene (Wörter, Sätze, Texte) vermittelten Inhalte selbst, und zwar im Sinne eines Beitrags zu einer historischen Epistemologie, die die Entstehung, Formung, Tradierung und Veränderung gesellschaftlichen Wissens in der Form ihrer sprachlichen Gestaltung und Prägung beschreiben und historisch erklären will; zum anderen (und dies kann von Ersterem eigentlich nicht ernsthaft trennscharf abgeschieden werden) will sie die Beziehung bzw. Beziehungen zwischen epistemischen Gehalten einerseits und sprachlichen Mitteln andererseits mit dem Ziel erklären, die Gestalt und Funktionalität sprachlicher Ausdrucksmittel einer adäquateren Erklärung zuführen zu wollen. Dazu nur ein Beispiel bzw. Hinweis: Wer sich z.B. näher anschaut, in welcher Weise in Versuchen einer theoretisch avancierteren Morphologie (für Kenner: in der sog. „natürlichen Morphologie“ von Mayerthaler, Wurzel u.a.) die grundlegenden grammatisch-morphologischen Kategorien (wie Genus, Numerus, Kasus, Person usw.) quasi anthropologisch aus grundlegenden Kategorien der Weltorientierung des Menschen abgeleitet werden, und zugleich sieht, dass diese Kategorien in den verschiedenen Sprachen der Welt keineswegs alle und keineswegs in gleicher Verteilung und Anzahl morphologisch (z.B. in Flexionsmorphemen und -systemen) realisiert werden, der kann unschwer erkennen, dass es sich bei solchen Grundprinzipien der Kategorienbildung (und ihrer je unterschiedlichen sprachlichen Ausdrucksweise) letztlich um nichts anderes als um *epistemische* Ordnungsprinzipien handelt, die just (wie

die Gegenstände der historischen Semantik auch) an der Grenze der Ordnungen von Sprache und gesellschaftlichem Wissen angesiedelt sind. Letztlich stellen morphologische Kategoriensysteme auch nichts anderes dar als äußerst elementare Topologien der Wahrnehmung und geistigen Kategorisierung der Menschen und ihrer Beziehungen zu Menschen, Sachen und Geschehnissen.

Insofern ist eine historische Semantik, die sich die Analyse von Wissenssystemen und ihren sprachlichen Niederschlägen bzw. Formungen zum Ziel gesetzt hat, bestens gerüstet für die methodische und theoretische Debatte mit den Vertretern z.B. der grammatischen Zweige der Linguistik und muss sich hinter deren theoretischen Ansprüchen keineswegs verstecken. Für die Zukunft historisch-semantischer Forschung käme es also darauf an, bei Beibehaltung einer ambitionierten theoretischen und methodischen Fundierung und einer stetigen Selbstreflexion und Selbstüberprüfung im Forschungsprozess weitere empirische Forschungsfelder bzw. Gegenstandsbereiche zu erschließen (am besten mit Orientierung auf für die gesellschaftliche Episteme zentrale diskursive Bereiche) und an der kulturwissenschaftlichen bzw. -historischen Interpretation der Forschungsergebnisse die unleugbare gesellschaftliche Relevanz der Forschungsvorhaben fortlaufend unter Beweis zu stellen. Die Düsseldorfer Arbeiten zur Historischen Semantik und neueren Sprachgeschichte stellen m.E. ein gutes Beispiel für eine solche enge Vernetzung von theoretischer und methodischer Reflexion und interessanten und weiter führenden deskriptiven und analytischen Ergebnissen dar und bilden daher einen Orientierungspunkt für künftige Forschung. Und um mit einer persönlichen Bemerkung zu schließen: Es ist das herausragende Verdienst von Georg Stötzel, dass er frühzeitig die Relevanz der neueren Forschungsansätze der historischen Semantik erkannt und diese Ansätze und ihre Weiterentwicklung mit hoher Intensität gefördert hat. Und es ist dies der richtige Ort, ihm dafür einen ganz besonderen Dank auszusprechen.